

Atlantische Probescheidung

VON JOSEF JOFFE

Was haben der britische Verteidigungsminister, der spanische König, die Ministerpräsidenten der Türkei und der Niederlande gemeinsam? Sie alle sind beleidigt ob der unziemlichen Behandlung, die ihnen in Washington widerfahren ist. Malcolm Rifkind, auf dem Weg zu einem Empfang im Weißen Haus, scheiterte an der Gesichtskontrolle. König Juan Carlos kam nicht einmal per Telefon durch, um sich zur Staatsvisite anzumelden. Frau Çiller gab ein Essen in Washington, und keiner der Großen kam. Ruud Lubbers hat den Besuch aufgegeben, weil Bill Clinton keine Zeit für ihn findet.

Nur Ortsfremde, die nicht wissen, daß in Washington allein die Parksünderjagd mit preußischer Ordnungsliebe organisiert wird, können hier eine Verschwörung gegen Europa wittern. Die Wahrheit ist freilich noch schlimmer: Das Problem ist nicht der Insult, sondern die Indifferenz. In einem raren Anflug von Aussagegüte hatte jüngst Warren Christopher, der Außenminister, den Europäern die angestammten Epauletten von den Schultern gerissen: 'Westeuropa ist nicht mehr die wichtigste Region der Welt.'

Doch auch er scheint beleidigt zu sein, denn der Folgesatz lautete: 'In Westeuropa werden wir andauernd kritisiert, nicht aber in Asien.' Inzwischen reut den verschwiegenen Juristen der Temperamentsausbruch. Zum Auftakt seiner Europareise hat er ein halbes Dutzend Korrespondenten ins State Department geholt, um ihnen in Treue fest zu versichern, daß Europa 'im Zentrum unserer Anliegen bleibt'. Überdies betonte er, daß Clinton im nächsten Jahr gleich dreimal den Alten Kontinent bereisen werde.

So weit, so gut - und schlecht. Bei nüchternem Blick auf das Verhältnis muß auch der flüchtige Beobachter das Offenkundige registrieren: Die Zeit, da Gedeih und Verderb die Länder des Westens automatisch zusammengeschirrt haben, ist mit dem Kalten Krieg ausgelaufen. Für Amerika war die Elbe die Frontlinie in dieser epochalen Auseinandersetzung; für die Westeuropäer war Washington der einzige, der ihre Sicherheit garantieren konnte. Dieses simple Faktum sorgte für hochgradige gegenseitige Abhängigkeit, die geschärfte Aufmerksamkeit und den immerwährenden Drang zur Krisenbereinigung. Der Kalte Krieg war das Schmiermittel im Räderwerk nationalstaatlicher Verschränkungen.

Die Probe aufs Exempel ist der endlose Streit im GATT, dem Welthandelssystem. Hier kämpft Frankreich mit ungebrochener Hartnäckigkeit gegen einen bescheidenen Teil-Abbau von manchen Agrarexportsubventionen, und das, obwohl EG und USA den Deal schon vor einem Jahr abesegnet haben. Derlei Krieg wäre vor dem Mauerfall unvorstellbar gewesen; jetzt fehlt die Einigung, weil der Druck verschwunden ist. Und

die Amerikaner? Des Feilschens müde zeigen sie zwar nicht die Folterwerkzeuge, aber die Alternativen vor. Sie heißen NAFTA, die Nordamerikanische Freihandelszone und APEC, der pazifische Wirtschaftsraum. Dieser ist immerhin schon für 40 Prozent des US-Handels gut, der europäische nur noch für 38.

Nicht 'Geo-Politik', sondern 'Geo-Ökonomie' ist der neue Insider-Slogan in Washington, und wer ihn ernst nimmt, sagt damit etwas anderes: Nicht die engmaschige Verflechtung kennzeichnet das euro-amerikanische Verhältnis, sondern die Rivalität. Unter dieser Prämisse gerät aber auch der politische Verbund in die Gefahrenzone - um so mehr, als sich beide Seiten ohnehin immer heftiger nach innen wenden. Freilich würden die Atlantik-Anrainer so einem doppelten Trugschluß aufsitzen. Außen- und Innenpolitik sind nicht ein 'Entweder-Oder', sondern ein 'Sowohl-als-Auch'. Zweitens: Auch wenn die Klammern des Kalten Krieges weggefallen sind, ist dies kein Grund für die schleichende Scheidung.

Scheidungs-Analysen beweisen es: Hinterher stehen Vater, Mutter und Kind schlechter da - auf jeden Fall wirtschaftlich. Wer den Atlantik zum Handelshindernis umfunktioniert, wird nicht Wohlstand ernten, sondern den steten Verfall, der mit dem Schwinden des Konkurrenzdrucks einhergeht. Und wer glaubt, daß Europäer und Amerikaner die Weltpolitik im Alleingang bewältigen können, möge die Krisenliste noch einmal betrachten.

Ein gemeinsames Problem bleibt Rußland - ob stark oder schwach, post-totalitär oder prä-demokratisch. Zwischen Kiew und Moskau herrscht die Vorkriegszeit; diesen Konflikt können die Europäer allein nicht austreten, geschweige denn die glimmende Lunte, die an den 1500 Atomwaffen der Ukraine hängt. Wenn in Bosnien überhaupt etwas geschieht, dann nur im Tandem Europa-USA. Der Krisenbogen, der sich vom Maghreb nach Mittelost zieht (komplett mit Massenvernichtungswaffen und Raketen), ist auch ein paar Nummern zu groß für Europa. Andererseits wird in Amerika der Asien-Euphorie die Ernüchterung folgen: Im Vergleich zu den nachziehenden Weltmächten China und Japan könnte der Quälgeist Frankreich bald wie ein verlorener Liebhaber anmuten.

Nach dem Ersten Weltkrieg haben sich die USA aus Europa verabschiedet, und der Preis war der Zweite. Nach 1945 sind sie geblieben, und der Profit war astronomisch - für beide Seiten. Jetzt stehen sie in der Tür: mit dem Gesicht nach Asien und dem Rücken zu Europa. Genervt sind die alten Partner allemal. Doch wer immer die Tür zuschlägt - ob Europa oder Amerika -, dem wird die Geschichte nicht verzeihen.